

Fernweh – Nahweh

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde der Fotografie,

nicht nur in Greifswald, sondern auch anderswo habe ich bisher nicht erfahren, dass Vater und Tochter gemeinsam eine Fotoausstellung gestalten. In anderen Künsten ist es durchaus nicht selten: Man ist gemeinsam mit den Kindern auf der Bühne, musiziert zusammen. Aber in der Fotografie? Warum scheint es da so selten zu sein? Sind die Auffassungen über Bildsprache, Inhalt, Form so different, dass man sich nicht zusammenfindet? Das kann es nicht sein, denn es gibt genügend Beispiele, die beweisen, dass der Generationenunterschied nicht hinderlich ist, erfolgreich gemeinsam Ausstellungen zu präsentieren. Rätseln wir nicht lange! Vielleicht ist alles nur Zufall, und wir haben es hier mit einer der seltenen Ausnahmen zu tun. Und das nicht zum ersten Mal: Nach Expositionen im Hospiz und in der Stadtbibliothek ist das nun die dritte gemeinsame Präsentation von Fotos von Anna-Maria und Thomas Meyer.

„Fernweh – Nahweh“, schon aus dem Titel der Ausstellung offenbart sich ein inhaltlicher Kontrast. Einerseits die Träume und Sehnsüchte nach anderen Ländern, anderen Menschen und nach Exotik, andererseits die Verbundenheit mit der Heimat, dem Vertrauten und doch oft so Unbekannten. Beide haben sich erfolgreich auf die Suche begeben, jeder auf seine Weise.

Die Fotos von Anna-Maria Meyer entstammen einer mehrwöchigen selbst organisierten Reise durch die fernöstlichen Länder Thailand, Laos und Kambodscha. Nun mag der eine oder andere einwenden, dass es wohl nicht schwierig sei, dort interessante Motive zu finden. Die Farbenpracht der Vegetation, historische Tempelanlagen mit goldglänzenden Kuppeln, bunte Märkte und weite palmengesäumte Strände: Das sind die Bilder, die wir aus Bildbänden, Illustrierten, der Werbung der Reisebüros und aus unzähligen Fernsehbeiträgen mit und ohne Traumschiff kennen. Das sind auch die Orte, zu denen die Touristen gefahren und hindurch- oder vorbeigeschleust werden, es wird ihnen ein paar Minuten Fotozeit eingeräumt, und dann geht es schon weiter.

Gerade das wollte Anna-Maria nicht! Sie ist individuell gereist und hat sich Zeit gelassen. Sie ist dorthin gegangen, wo normalerweise keine Touristen sind. Hat Kontakt zu den Menschen gesucht und hat deren Offenheit und Freundlichkeit empfangen. So hat sie Porträts erhalten, aus denen natürlich eine gewisse

Fremdartigkeit spricht, die uns aber in keiner Weise beunruhigt, uns eher die Abgebildeten sympathisch werden lässt. So erhalten die Fotos gerade in einer Zeit der zunehmenden Fremdenfeindlichkeit ungewollt eine positive Bedeutung.

Anna-Maria war in der Art der klassischen Street-Fotografen unterwegs. Wie der Klassiker Cartier-Bresson, der sich allerdings flanierend durch Paris begab, stürzte sie sich in das pulsierende Leben siamesischer Städte und Dörfer, durchstreifte Straßen und Märkte. Betrachte ich die Fotos, kann ich mir sehr gut vorstellen, wie fernöstlicher Umgebung eine anders aussehende junge Frau inmitten der geschäftigen Einheimischen vorsichtig, aber jederzeit zum Foto bereit, unterwegs ist. Sie sucht den Blickkontakt zu ihrem Gegenüber und bedankt sich für das geschenkte Porträt.

Street-Fotografie lebt von der aufmerksamen Beobachtung, nichts wird gestellt oder durch Regie beeinflusst. Der beobachtende Fotograf muss das Geschehen gewissermaßen schon weiterdenken, damit ihm die entscheidende Aufnahme gelingt. Er oder sie muss immer bereits sein, die „Gewalt des Augenblicks“ – wie Bertolt Beiler es nannte – adäquat einzufangen. Dazu ist Menschenkenntnis erforderlich, und da hat – so kann man annehmen – ihr ihr Arztberuf gewiss geholfen.

Spätestens an dieser Stelle muss ich auf einen formalen Kontrast in dieser Ausstellung hinweisen: Anna-Maria hat ihre Bilder in Schwarzweiß ausgearbeitet. Mit den digitalen Daten wäre es ihr ohne weiteres möglich gewesen, farbige Bilder herzustellen. Aber sie hat sich ihrer fotografischen Anfänge in der analogen Dunkelkammer erinnert und vermag auch dadurch die Ausdruckskraft des Schwarzweißfotos einzuschätzen. Sie hat die allgemein übliche Buntheit aus ihren Fotos verbannt. Die Geschwätzigkeit der Farbe ist der Konzentration der Schwarz-, Weiß- und Grautöne gewichen, Ernsthaftigkeit und Ausdruckstiefe haben ihre Bilder erhalten. Somit heben sich ihre Bilder sehr angenehm aus der eskalierenden Anzahl von Ausstellungen heraus, die exotische Länder zum Inhalt haben.

Ganz anders nun die Fotos ihres Vaters Thomas Meyer: Er hat dem Nahweh nachgegeben und meint damit, die fotografische Erkundung seiner Heimat. Wer nun glaubt, dass das einfach sei, der irrt. Auch wir verlieren den aufmerksamen Blick auf das Alltägliche, wir werden „betriebsblind“ für unsere unmittelbare Umgebung und erkennen nicht mehr, was unsere Landschaft unverwechselbar macht. Schließlich fallen wir zunehmend auf die wenigen oft publizierten Symbole pommerscher Landschaft herein. Dem ist er entgangen

und hat sich die landschaftliche Weite vorgenommen, den hohen und weiten Himmel ins Bild geholt. Er hat dem unverwechselbaren nordischen Licht nachgespürt und sich im Grenzbereich zwischen Tag und Nacht fotografierend auf den Weg begeben. Ruhige fast meditative Bilder sind entstanden, die die Hektik des immer schneller werdenden Lebens vergessen machen. Bilder, die wir immer häufiger brauchen, weil sie unserer unstillbaren Seele Ruhe verschaffen. Nicht ohne Grund hat ein Landschaftsfotograf sie „Seelenbilder“ genannt. Wir brauchen die Bilder aber auch, weil sie uns den Wert unserer heimatlichen Landschaft vor Augen führen, denn wir leben in einer Zeit der rasanten Landschaftsveränderungen, wie es sie in einem vergleichbaren Zeitraum in der gesamten Menschheitsgeschichte bislang nicht gegeben hat.

Thomas ist bekennender Pommer. Trotzdem sind zwei der Fotos anderswo entstanden: In der Schorfheide und im Elbsandsteingebirge. Ich weiß sicher, dass er ohne weiteres hierfür Ersatz aus Pommern gefunden hätte. Aber es hat ihn die Bildsprache gereizt und der Duktus, der etwas an einen großen Sohn der Stadt erinnert, an Caspar David Friedrich. Beidem wollte er folgen und das ist nur allzu verständlich, wenn man in dieser Stadt geboren wurde und die meiste Lebenszeit in ihr verbracht hat.

Hier Ruhe, dort quirliges Leben; hier Buntheit, dort Schwarzweiß; hier Heimat, dort Exotik, hier Porträt, dort Landschaft – die Ausstellung entwickelt aus diesen Kontrasten ihren speziellen Reiz. Bei all diesen Unterschieden ist sie aber auch gleichzeitig Beleg für eine gemeinsame große und ernsthafte Leidenschaft für die Fotografie. Sie haben die Bilder ausgewählt und selbst auf Hahnemühle-Fineart-Papier gedruckt. So mancher Fotograf wird sicher etwas neidisch werden über diese erfolgreiche Vater-Tochter-Kooperation. Uns hat sie aber wieder einmal eine schöne Ausstellung geschenkt, von der wir hoffen, dass sie von AMT Meyer nicht die letzte ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

zum Schluss möchte ich noch einmal bei Thomas bedanken, dass er mir das Vertrauen für diese Einführung geschenkt hat und Ihnen wünsche ich viel Spaß bei der Betrachtung der Fotos.

Vielen Dank!

Lothar Wölfel, 17.11.2015

